Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 31 (1937)

Heft: 3

Artikel: Reformation nach Vorwärts oder nach Rückwärts? (Schluss). 15., Die Bergpredigt ; 16., Kirche oder Gemeinde? ; 17., Das soziale Problem - ist das eine Nebensache?

Autor: Ragaz, Leonhard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136997

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

lein kann ſie fällen." Sie iſt wie ein mächtiger hohler Baum, den ein Kind umſtoßen kann — allmächtig durch die Kraft des Allmächtigen, in Chriſtus erſchloſſen. Gott wartet auf uns! Der Siegeshort wartet auf ſolche, die ihn nutzen! Klopfet an im Glauben und es wird euch aufgetan! Das iſt nun, nach Charfreitag und Oſtern, der offene Siegesweg Gottes.

Dabei darf uns nicht irre machen, daß die Welt heute ſo unerlöſt ausſieht, daß gerade die dem Reiche Gottes am meiſten entgegenſtehenden Mächte heute trotziger und gewaltiger, und ſcheinbar auch ſieghafter als je ſich erheben. Das gehört ja gerade zur Erfüllung. Das tun dieſe Mächte, weil ſie *gerichtet* ſind. Nicht umſonſt ſteht am Schluſſe des Neuen Teſtamentes und damit am Schluſſe der Bibel die Offenbarung Johannis, um uns das zu lehren. Der Teufel regiert ſcheinbar auf Erden, iſt „auf die Erde geworfen", und wütet „in großem Grimm", „weil er weiß, daß ſeine Zeit kurz iſt". Gerade dieſen tobenden Gewalten gegenüber, die *gegen* ihn ſind, erſcheint Chriſtus als das, was er iſt, in ſeiner Gottesgröße und Gottesmacht. Was bedeuten all dieſe ſich erhebenden und ſich blähenden Götzenmächte vor dem Kreuz? Es ſtreitet gegen ſie, es wirft ſie nieder. Und das offene Grab ſtreitet: aus ihm bricht immer wieder wunderbar neues Leben Gottes, und das Erdbeben, das den Stein von dem Grab wälzt, erſchüttert immer wieder die Welt, bis ſie Gottes und ſeines Chriſtus iſt. Glauben wir bloß daran! Unſer Glaube, wenn wir ihn feſthalten, iſt der Sieg, der die Welt überwindet.

Darin haben wir *Frieden.* Für die Sache Gottes und für uns ſelbſt. Es ruft aus Charfreitagsdunkel und Oſterglanz: „Seid getroſt, die Welt iſt überwunden!" *Leonhard Ragaz.*

Reformation nach Vorwärts oder nach Rückwärts?

(Schluß.)

15. Die Bergpredigt.

Eine große Rolle ſpielt in dem, was wir den Kampf zwiſchen Jeſus und Paulus nennen können, die Bergpredigt. Darum ſei auch darüber ein Wort geſagt, obſchon dafür die direkte Anknüpfung an das Kierkegaardbuch fehlt.

Wenn wir kurzerhand ſagen: die Bergpredigt, ſo ſind damit nicht bloß die Kapitel 5 bis 7 des Matthäus-Evangeliums und die Parallelſtellen bei Markus und Lukas gemeint, ſondern alle jene Partien des Evangeliums, worin vor allem die heroiſche und *paradoxe* Verheißung und Forderung des Evangeliums zum Ausdruck kommt. Dieſe Partien, zu denen beſonders auch das zehnte Kapitel des Matthäus-Evangeliums gehört, ſind freilich ſtark in der Bergpredigt im engeren Sinne zu-

ſammengefaßt, darum mag ſie ſozuſagen als Vertretung und Verkörperung dieſes Zuges am Evangelium dienen.

Und nun ſtehen wir vor der hochbedeutſamen Tatſache, daß die Bergpredigt, ſowohl im weiteren als im engeren Sinne verſtanden, für die *eine* Linie der chriſtlichen Entwicklung: die pauliniſtiſche, dogmatiſche und kirchliche, ſozuſagen keine Rolle ſpielt, für ſie höchſtens eine Verlegenheit iſt, mit der man ſich ſo gut als möglich abzufinden trachtet. Nur für die Ketzerlinie, von dem urſprünglichen Franziskus an über die Waldenſer, Wickleffiten, Huſſiten, Täufer und Quäker bis zu Tolſtoi gerechnet, iſt ſie als ſelbſtändiger und zentraler Teil des Evangeliums vorhanden, auf der andern Linie wird ſie durch den Römerbrief, den man in jenem von uns wiederholt charakteriſierten Sinne auslegt, aufgeſogen und vernichtet. Man darf darum für dieſen Sachverhalt die Formel wählen: *Es ringen in der ganzen chriſtlichen Geſchichte miteinander die Bergpredigt und der Römerbrief.* Am konſequenteſten iſt, ſo viel ich ſehe, in dieſer Aufhebung der Bergpredigt *Luther* geweſen mit der gelegentlich formulierten Auffaſſung, die Bergpredigt ſei geſprochen worden, um zu zeigen, daß wir ſie — nicht erfüllen könnten.

Es war zu erwarten, daß die *dialektiſche Theologie* etwas Aehnliches verſuchen werde. Denn auch ihr mußte die Bergpredigt im Wege ſtehen. Es iſt aber lange bei gewiſſen, wie bei ihm ſtets wohlfeilen, Höhnereien von Karl Barth geblieben. Bis nun vor kurzem an einem von dem Schweizeriſchen reformierten Pfarrverein veranſtalteten „Sozialkurs" *Eduard Thurneyſen,* die andere der zwei Säulen der dialektiſchen Theologie (nachdem die dritte, Gogarten, geborſten iſt), es unternommen hat, die Frage zu beantworten: „Wie haben wir die Bergpredigt zu verſtehen?" Und was iſt nun die Antwort?

Ich hatte nach der ganzen Sachlage und einem erſten Bericht erwartet, daß es ſich einfach um den Verſuch handle, die Bergpredigt durch Pauliniſierung aufzuheben, d. h. unwirkſam zu machen. Aber dem iſt nun nicht einfach ſo. Vielmehr ſcheint eher der Verſuch vorzuliegen, die Bergpredigt zu *retten* — ſoll ich nun ſagen: ſie *für* die dialektiſche Theologie oder *vor* ihr zu retten? Die Antwort iſt ſchwer zu geben. Vielleicht iſt beides der Fall. Jedenfalls ſoll, unter beſtimmten Bedingungen, die Bergpredigt *gelten.* Das iſt Gewinn.

Unter welchen Bedingungen? Wie geht Thurneyſen vor?

Ich will mich nicht bei Nebenſachen aufhalten. Daß wir „religiöſen Sozialiſten" mit unſerer Auffaſſung der Bergpredigt als „Schwärmer" aufrücken (wobei doch eine gnädige Entſchuldigung angebracht wird), braucht uns nicht zu kränken. On est toujours l'illuminé de quelqu'un! Sodann werden wir damit an die Seite Tolſtois geſtellt, und dort iſt mir, offen geſtanden, wohler als an der Seite Karl Barths oder ſogar Luthers; auch iſt die Ehre unvergleichlich größer — zu groß! Wir erinnern uns auch daran, daß Luther die Schweizer, d. h. vor allem die

Anhänger Zwinglis wie ihn ſelbſt, als „Schwarmgeiſter" behandelt hat, und die Lutheraner *alle* Reformierten. Ja, wir vergeſſen nicht, daß Chriſtus ſelbſt von dieſem Los nicht verſchont geblieben iſt (vgl. Markus 3, 21). Alſo das tut uns nichts. Seien wir ruhig mit Jeſus, Franziskus, Wickleff, Fox, Tolſtoi und ſogar Zwingli — Schwärmer! [1])

Gehen wir nun gleich zur Hauptſache über, zu dem, worauf es uns in dieſem ganzen Zuſammenhang allein ankommt. Zunächſt rückt richtig *Paulus* an, natürlich der Paulus des Römerbriefes. Thurneyſens Hauptthese lautet: „Wie das ganze Evangelium muß auch die Bergpredigt in grundſätzlicher Weiſe *chriſtologiſch* verſtanden werden. Wer ſie anders auffaßt, hört an ihr vorbei." — Was heißt das? Das heißt: Man kann die Bergpredigt weder verſtehen noch erfüllen außer Jeſus, und das heißt: wenn nicht alle Ausſagen der „Chriſtologie" über ihn, über die durch ihn geſchehene Verſöhnung und Erlöſung, über das Kreuz und das offene Grab, hinzugenommen und an den Anfang geſtellt werden. „Es muß ganz ausſchließlich um ihn und nur um ihn gehen." Nur in ihm iſt die Bergpredigt erfüllt. *Wir* nehmen an dieſer Erfüllung nur Teil durch Gnade und Gehorſam. „Es iſt in einem primären Sinne in all ihren Worten zunächſt gar nicht von uns, ſondern nur von Jeſus Chriſtus die Rede."

Was iſt davon zu halten?

Sagen wir es ſofort: Ein erſtaunlicheres Kunſtſtück von theologiſcher Vergewaltigung und Verdrehung eines klaren Bibeltextes iſt wohl in der ganzen Kirchengeſchichte nur ſelten geleiſtet worden. Nicht einmal Luther hätte ſich, glaube ich, ſo etwas erlaubt. Es iſt, wenn man das ſo lieſt, als ob man einen Mann über das hochgeſpannte Seil gehen ſähe und bekommt faſt Herzklopfen, ob er es und wie er es leiſten werde.

Doch wollen wir uns verſtändigen. Auch uns andern iſt es nie eingefallen, ob man uns das auch, weil es ſo bequem iſt, zuſchiebe, die Bergpredigt von Jeſus zu trennen und als eine von ihm unabhängige rationale, ethiſche Wahrheit und Weisheit zu betrachten. Und ich will auch die „Chriſtologie", die etwa Thurneyſen formulieren würde, inhaltlich nicht beſtreiten, noch ihre Bedeutung vermindern. Was ich behaupte, iſt nur dies: *Von alledem ſteht nun einmal kein Wort in der Bergpredigt, buchſtäblich kein Wort.* Wenn Thurneyſen die Stelle (Matth. 5, 17—19): „Meinet nicht, ich ſei gekommen, das Geſetz und die Propheten aufzulöſen; ich bin nicht gekommen aufzulöſen, ſondern

---

[1]) Dagegen ſei eine Bemerkung gegenüber dem Korreferenten, Pfarrer *Willi Bremi*, gemacht. Er zählt uns zu denen, welche das Reich Gottes als „dieſſeitige Weltvollendung" verſtehen. Ich möchte Pfarrer *Bremi* fragen: Können Sie mir auch nur *einen* Satz aus unſeren Schriften und Reden anführen, den man loyalerweiſe ſo auslegen dürfte? Oder haben Sie das, der Bequemlichkeit wegen und weil dieſe neueſte Sorte von Theologen eine wirkliche Kenntnis des Tatbeſtandes nicht nötig hat, einfach ſo konſtruiert?

zu erfüllen, ſo ausgelegt, daß Jeſus damit ſagen wolle: „Ich bin es, der das Geſetz (= die Bergpredigt) erfüllt, d. h. verwirklicht; ich allein und niemand ſonſt", ſo iſt das der Gipfel jenes Kunſtſtückes der Vergewaltigung und Verdrehung des „Wortes" zugunſten einer Theologie. Der ganze Zuſammenhang zeigt ſonnenklar, daß etwas ganz anderes gemeint iſt: daß Jeſus das Geſetz Gottes anders *auslegt*, als die Phariſäer und Schriftgelehrten, daß er es nicht *auflöſt*, ſondern erſt recht zur Geltung bringt. Das zeigen die folgenden Erläuterungen doch ſo deutlich als nur möglich: nirgends iſt da von einer Erfüllung durch Jeſus die Rede. Und daß nun in der ganzen Bergpredigt ſozuſagen an Stelle des „Wir" und „Ihr" das „Ich" geſetzt werden müßte — das iſt nicht mehr ernſt zu nehmen. Ich fordere jeden auf, die Bergpredigt, ich meine, die Kapitel 5 bis 7 des Matthäus-Evangeliums, durchzuleſen und frage ihn dann, ob man nicht ebenſogut ſagen könnte, in den Zehn Geboten heißt es „eigentlich": „Du ſollſt ſtehlen, du ſollſt töten, du ſollſt Vater und Mutter *nicht* ehren"? Wenn man ein ſolches Gewicht auf das „Wort" legt, wie dieſe dialektiſchen Theologen, ſo ſollte man das „Wort" in erſter Linie damit ehren, daß man es nicht gewalttätig etwas anderes ſagen läßt, als es offenkundig ſagt.

Es gibt aber ein anderes Wort in der Bergpredigt, das mit voller Deutlichkeit auf ihren wahren Sinn hinweiſt, das aber Thurneyſen zu erwähnen ſich wohl hütet: „Nicht jeder, der zu mir: Herr, Herr ſagt, wird in das Reich Gottes eingehen, ſondern wer den Willen meines Vaters im Himmel tut." (7, 21.) Hier wird die Thurneyſenſche „Chriſtologie" als Eingangspforte (mit Straßenzoll) zur Bergpredigt und zum Reiche Gottes von Chriſtus ſelbſt, der doch wohl am meiſten dazu berufen iſt, ſich ſelbſt auszulegen, ſo deutlich abgelehnt, daß es keine Künſte braucht, um es zu erkennen.

Was will und iſt denn die Bergpredigt?

Die Bergpredigt iſt die Enthüllung der Verheißung und Forderung des Reiches Gottes — des gekommenen und kommenden. Mit andern Worten: Sie zeigt, was dem als Verheißung und Forderung gegeben und aufgelegt wird, für welchen Gott, als Herr und Vater, die Wirklichkeit iſt und welcher ihm vertraut und gehorcht. Darin bin ich mit Thurneyſen einig. Nur möchte ich das „*gekommen*" ſtärker betonen, das „Mitten unter euch". (Luk. 17, 20—21.) Für die Jünger iſt das Reich in Verheißung und Forderung *vorhanden*. Etwas anderes iſt undenkbar. Oder ſollen ſie etwa fortfahren zu leben wie die Juden oder gar wie die Heiden, bis das Reich in Fülle kommt? Die ganze Bergpredigt ſagt das Gegenteil, und am Eingang des Evangeliums ſteht: „Kehret um!" Die Bergpredigt bezeichnet dieſe große Umkehr, dieſe Achſendrehung um hundertachtzig Grad.[1])

---

[1]) Ich verweiſe auf den Aufſatz in Nr. 1, 1932, worin ich meine Auffaſſung der Bergpredigt in Kürze darſtelle.

Aber was bedeutet es nun, daß in der Bergpredigt absolut keine Christologie zu entdecken und für sie keine solche vorausgesetzt ist? Das *bedeutet* etwas, und darüber sollte Thurneysen nachdenken, statt es mit Gewalt wegzuerklären, indem etwas hineinerklärt wird, was nun einmal nicht darin ist.

Es bedeutet wohl vor allem, *daß in der Bergpredigt das Reich Gottes uns untheologisch, undogmatisch, unsystematisch, laienhaft, gottweltlich entgegentritt.* Es ist wie blauer Himmel mit der Sonne darin; es ist die Sonne selbst. Der Unterschied zwischen der wirklichen Bergpredigt und der Bergpredigt des Thurneysenschen Vortrages ist wie der zwischen dem Berg hoch über dem blauen See Genezareth, um den die Lüfte Gottes wehen, und der Synagoge unten in Kapernaum, wo die Schriftgelehrten walten. Die Bergpredigt ist Seligkeit, Seligkeit als Forderung so gut wie als Verheißung, ein Dürfen, nicht ein Sollen (was auch wir andern längst gesagt haben), Gnade, nicht Gesetz, aber sie ist keine Theologie, auch keine Christologie. *Es tritt in ihr uns Gott entgegen, Gott, der Herr und Vater, — weiter nichts.*

Weiter nichts! Freilich, da ist der, der die Bergpredigt spricht. Und indem er sie spricht, *ist* er sie. Gewiß. Die Sonne, die in der Bergpredigt strahlt, ist Er. Die Bergpredigt ist nicht philosophisch-ethische Wahrheit, sondern Offenbarung. Man wird sich, wenn man sie gehört hat, vielleicht auch über Ihn Gedanken machen. So haben es die Hörer damals ja getan. „Und als Jesus diese Rede beendet hatte, da waren die Massen erschüttert über seine Lehre. Denn er lehrte mit Vollmacht, und nicht wie die Schriftgelehrten." Und dieser Jesus ist dann zu den Zöllnern und Sündern gegangen, hat die Kranken geheilt und den Armen das Evangelium verkündigt. Er hat zuletzt am Kreuze gehangen, hat die Pforten des Grabes und Todes gesprengt und ist als Heiliger Geist der Pfingstgemeinde erschienen. Das alles darf sicher nicht übersehen, wer die Bergpredigt gehört hat. Und er wird es auch nicht. Die Bergpredigt ist nicht das *ganze* Evangelium — von ferne nicht! *Aber auch aus seinem Verkehr mit den Zöllnern und Sündern, dem Gleichnis vom verlorenen Sohn, vom barmherzigen Samariter und vom Weltgericht, aus dem Lamm Gottes am Kreuze, dem offenen Grabe und dem Pfingstgeist tritt uns überall nur der Herr und Vater entgegen, der auch die Sonne der Bergpredigt ist.* Das alles im Sinne des Wortes. „Wer mich siehet, siehet den Vater." *So* will der Vater uns begegnen, nicht in der Christologie, mag diese im übrigen bedeuten, was sie will, und so wollen wir ihn uns begegnen lassen, uns dafür nicht eine christologische Dunkelbrille anschaffen. So ist *überall* Christus, aber auch überall Bergpredigt, überall der gleiche Vater, aber überall ohne System. Ihm sei gedankt!

Und die Tatsache bleibt, daß die Bergpredigt am Anfang des Neuen Testaments steht. Die Tatsache bleibt, daß von alledem, was nachher kommt, kein Wort in der Bergpredigt steht, kein Wort! Und

das hat ſeinen guten Sinn, den zu verſtehen wichtig iſt. Es hat den Sinn, der ſchon angedeutet worden iſt: daß das Evangelium kein Syſtem, keine Theologie, keine Dogmatik iſt. Es hat den Sinn, daß darin die Verheißung und die Forderung des Reiches Gottes ſonnenklar hervortritt. Darin ſollen wir uns vertiefen. Ganz ſelbſtändig. Dann mag an anderer Stelle die Frage nach *Chriſtus* kommen, *muß* ſie kommen. *Aber* — ein gewaltiges Aber — nun darf nicht *Chriſtus* ſo zur Hauptſache werden, daß darüber das *Reich* und die *Nachfolge* verloren gehen, ſondern umgekehrt: *Chriſtus ſelbſt iſt nur als Offenbarung des Reiches und der Nachfolge zu verſtehen: er gilt nur als ſolche, nicht an und für ſich.*

Es iſt aber nun ſo, daß die Chriſtologie tatſächlich das Reich und damit die Bergpredigt verſchlungen hat. Und das iſt ſchließlich doch auch bei Thurneyſen der Fall. Die Stelle, wo die Entwertung der Bergpredigt, gegen ſeine Abſicht, auch bei ihm beginnt, iſt dort, wo er das „Wir" durch das „Ich" erſetzt und erklärt, daß nur Jeſus die Bergpredigt erfüllt habe und wir bloß durch ihn (nämlich durch die Chriſtologie) an dieſer Erfüllung teilhaben könnten. *Alſo gilt die Bergpredigt für uns doch nicht.* Denn was wir nicht können, das gilt für uns nicht. Gott treibt mit uns kein theologiſches Spiel. Die Sonne leuchtet als Verheißung und Forderung in unſere Seele — unmittelbar, nicht auf einem Umweg über die Chriſtologie. Wenn wir aber das (mißverſtandene): „Wir ſind allzumal Sünder" vor die Bergpredigt ſetzen, und zwar nicht bloß als Tatſache, ſondern als ein peſſimiſtiſches Dogma, dann geraten wir, ob wir wollen oder nicht, doch auf die Bahn des Paulinismus, auf der die Bergpredigt entwertet wird. Tatſächlich ſpielt ſie bei den Dialektikern keine Rolle — immer grundſätzlich, theologiſch, nicht *perſönlich* geredet.

Wenn Thurneyſen erklärt: „Der Abfall von den großen Grundſätzen der reformatoriſchen Bibelauslegung hat es mit ſich gebracht, daß ein dichter Nebel auf die Landſchaft der Bergpredigt gefallen iſt", ſo iſt das genaue Gegenteil der Fall: Gerade dieſe reformatoriſche Bibelauslegung iſt eine große, dichte Vernebelung der Bergpredigt geweſen und Thurneyſens eigene Auslegung könnte nicht beſſer als durch dieſes Bild charakteriſiert werden. Es iſt Nebel, der ſich auf den ſonnenhellen Berg der Seligkeiten legt — für einen Augenblick!

Der Sachverhalt iſt gerade umgekehrt, als ihn Thurneyſen darſtellt: *Die Bergpredigt verſperrt,* wenn man ſie nicht durch gewaltſam falſche Auslegung aufhebt, *dem Paulinismus,* ich meine: der pauliniſtiſch-auguſtiniſchen Denkweiſe, *den Weg.* Sie wird, ohne „optimiſtiſch" im üblichen Sinne zu ſein, von keinem Hauch jenes Peſſimismus berührt, der dem Menſchen die Kraft zum Handeln abſpricht. Dieſe Kraft iſt einfach Gott der Herr und Vater. *Er* iſt die Quelle alles deſſen, was die Bergpredigt verheißt und fordert. Wenn wir uns zu *ihm* halten und in dem Maße, als wir es tun, erfüllen wir die Bergpredigt, leben

wir die Bergpredigt. Die Bergpredigt ist, gerade auch in ihren Paradoxien, das Leben aus Gott, dem wirklichen Gott, nicht aus der Welt, aber auch nicht der Religion (vgl. Matth. 6), zu der die Theologie gehört. *In ihr leuchtet die Ordnung des Reiches Gottes.* Das soll man stehen lassen. *Nachher* kann man von dem andern, das allerdings wichtig genug ist, reden. So, meine ich, will es der Gott, der durch seinen Geist die Bergpredigt nicht umsonst an den Anfang des Neuen Testamentes, gleichsam als Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen Bund, zwischen den Prophet und Jesus Christus, gesetzt hat.

Der Sachverhalt kann daher so aufgehellt werden: Wie im ganzen Streit um die dialektische Theologie oder überhaupt in dem Kampfe: Paulus oder Jesus? handelt es sich zuletzt darum, wie man das Reich Gottes versteht. Ist es schon, obgleich kommend, doch auch eine gegenwärtige Macht, wie *wir* glauben, dann *gilt* die Bergpredigt, ganz einfach; ist es aber *bloß* kommend, wie die Dialektiker annehmen, dann gilt sie — vorläufig — *nicht.* Ein Mittleres gibt es nicht. Thurneysen versucht dieses Mittlere, aber er scheitert damit, *muß* scheitern.

Die Achillesferse der Thurneysenschen Auffassung tritt besonders da hervor, wo er (mit, nebenbei gesagt, etwas viel Weihrauchspende für Karl Barth, der, mag er sonst sein, was er will, zu allerletzt der Mann ist, der die Bergpredigt deutet) dessen Begriff der *Demonstration* hervorhebt, freilich nicht ohne eine gewisse Kritik. Der Begriff ist in der Tat sehr bezeichnend. Demonstration ist ein Akt, der mehr auf etwas *hinweist,* als daß es selbst etwas ist. Damit ist angedeutet, daß es eine ernsthafte Erfüllung der Bergpredigt durch unser Tun doch nicht gebe. Und das stimmt auf diesem Boden durchaus. Auf dem Boden des dialektisch, also lutherisch, verstandenen Paulus gibt es keine Bergpredigt und keine Erfüllung der Bergpredigt. Damit es solche gebe, muß man an das Reich glauben, und zwar anders als Luther und die Dialektiker. Es gibt in diesem Sinne nur ein Entweder — Oder: Entweder das Reich — oder keine Bergpredigt.

16. Kirche oder Gemeinde?

Wenn wir endlich noch bedenken, daß die Rückkehr der Dialektiker zur Reformation seltsamerweise eine stark betonte „Rückkehr zur *Kirche*" ist, so scheint von vornherein klar, daß sie hierin sich nicht auf Kierkegaard berufen können. Denn Kierkegaards ganzer Kampf spitzt sich immer entschiedener auf einen Kampf gegen die Kirche zu. Er bricht in den Flugschriften „Der Augenblick" als ein Vulkan aus, dessen Glut und Gewalt nur mit den Propheten Israels und allen Größten unter den späteren zu vergleichen ist. Aber da helfen sich jene Theologen: sie erklären diesen Kampf, in welchem nach seinem eigenen Bewußtsein Kierkegaards ganze Sendung gipfelt, als — Verirrung; benutzen aber sein übriges Arsenal für ihre Dogmatik und werden

Reſtauratoren der Kirche und Theologie. Darüber iſt eigentlich nichts zu ſagen, außer daß Leute, die das leiſten können, mit Kierkegaard nichts zu tun haben. Sie ſelbſt konnten freilich nicht anders: denn wenn der lebendige Gott und das Reich verſchwinden (mag man auch noch etwa von ihnen reden), dann treten an ihre Stelle Theologie und Kirche. So iſt es ſtets geweſen. Aber man ſollte es doch als Unmöglichkeit empfinden, von einem Manne für den Aufbau ſeines Denkens das Beſte zu holen und ihm dann, ſobald er ſelbſt erklärt, nun beginne ſeine letzte und größte Aufgabe, einen Fußtritt zu geben. Wer ſich in dem, was er ſelbſt für die Krönung ſeines Werkes und Kampfes anſah, ſo unglaublich verirrt hätte, deſſen ganze Theologie würde doch fraglich. Aber wir dürfen annehmen, nicht *Kierkegaard* habe ſich verirrt!

Auch das neue Buch Kierkegaards (ich habe dieſen Ausdruck ſchon gerechtfertigt) heißt ja: „*Der Einzelne und die Kirche.*" Aber es hat wenig Sinn, nun aus ihm noch Stellen zu zitieren, wo er im beſonderen das Kirchenproblem berührt. Das hieße, wenn man an den „Augenblick" oder auch an die „Einübung im Chriſtentum" denkt, aus einem Bächlein ſchöpfen, wo daneben Ströme rauſchen.

Der Angriff Kierkegaards gegen die Kirche bewegt ſich auf der Linie ſeines *ganzen* Kampfes. Er wirft ihr vor allem einen „Sinnentrug" vor: daß ſie den Schein errege, das Chriſtentum ſei vorhanden, während es doch im Sinne des Neuen Teſtamentes *nicht* vorhanden ſei. An die Stelle des „exiſtentiellen" Verhältniſſes zur Wahrheit ſei die „objektive" Lehre getreten, an die Stelle des „Einzelnen die Maſſe", und an die Stelle der durch Märtyrer verkörperten Vorbilder gut beſoldete und bürgerlich geſicherte Angeſtellte. Kierkegaard will die Kirche nicht *zerſtören*, aber er fordert von ihr, daß ſie demütig dieſen Sachverhalt anerkenne, ſtatt Anſprüche zu erheben, deren Gegenſatz zur Wirklichkeit allzu kraß in die Augen ſpringe und das Kirchentum zum ſchlimmſten aller Komödien mache.

Was Kierkegaard beſonders in den Flugſchriften des „Augenblick" der Kirche vorwirft, iſt in erſter Linie ihr Verhältnis zum *Staate*, das eine Abhängigkeit von ihm, eine Verbündung mit ihm bedeutet. Das iſt ſozuſagen die ſpezifiſche Form ihrer *Verweltlichung*. Fügen wir beſonders für die heutige Lage hinzu, daß dieſe Abhängigkeit ſich nicht bloß in den ſtaatlichen Gehältern der Pfarrer oder im Glockenläuten zum Gelingen einer „Wehranleihe" zu erweiſen braucht. Sie kann auch eine Gebundenheit an die ganze Politik einer herrſchenden Klaſſe, an den Patriotismus und Nationalismus, die Vergötterung, wenn nicht gar Vergottung, von Volk und Raſſe ſein und kann zu einer Preisgabe des Heiligen Geiſtes an Blut und Boden führen. Das alles iſt ja ſeit Kierkegaard noch ganz anders hervorgetreten als in ſeiner Zeit. Wieder hat ſich ſein prophetiſcher Blick beſtätigt.

> „Einſt war der Einwand gegen das Chriſtentum (und es war gerade in der Zeit, als es am klarſten war, was Chriſtentum iſt), daß es *unpatriotiſch*,

ſtaatsgefährlich, revolutionär wäre — und jetzt iſt das Chriſtentum *Patriotismus* und *Staatskirche* geworden."

„In der Definition der Kirche, welche ſich in der Augsburgiſchen Konfeſſion findet, daß ſie die ‚Gemeinſchaft der Heiligen' ſei, wo das Wort recht gelehrt wird und die Sakramente richtig verwaltet werden, hat man ganz richtig (d. h. unrichtig) bloß die beiden Glieder von der Lehre und von den Sakramenten ergriffen und das Erſte überſehen: die Gemeinſchaft der *Heiligen,* worin die Beſtimmung in der Richtung auf das *Exiſtentielle* liegt. Man hat ſo die Kirche zu einer Gemeinſchaft von gleichgültigen Exiſtenzen (oder worin das Exiſtentielle gleichgültig iſt) gemacht — aber die „Lehre", die iſt richtig und die Sakramente werden richtig verwaltet. Dies iſt eigentlich Heidentum."

Kierkegaard zitiert den alten Kirchenlehrer Hilarius (ad Auxentium):

„Vor Einem warne ich Euch: Hütet Euch vor dem Antichriſten! Eine wahnſinnige Liebe zu Wänden betrügt Euch. Wahnſinnig ehrt Ihr Gottes Kirche in ſchönen Architekturen. Auf lächerliche Weiſe ſucht Ihr dort Gottes Frieden. Kann man daran zweifeln, daß der Antichriſt einmal dort thronen wird? Berge, Wälder, Seen, Gefängniſſe und Wüſten ſind ſicherere Stätten. — Was bewundert heutzutage die Welt bei dieſen mächtigen Biſchöfen, als daß man ſie deswegen als heilige Lehrer der Religion verehrt — weil ſie über große Stätten herrſchen."

„*Luther* ſagt richtig, daß eigentlich gar nicht in Kirchen gepredigt werden ſollte — dieſer Gottesdienſt iſt eine Accommodation; es iſt um der Schwachheit willen — ach und wir ſind ſo weit zurück, daß kaum ſehr viele zur Kirche gehen. Und doch iſt es die Chriſtenheit."

„Wäre das das Ganze mit dem Chriſtentum, was die Pfarrer verſtünden, dann müßte ich mich vom Chriſtentum losſagen. Und warum? Weil es mir nicht *hoch* genug wäre? Nein, gerade umgekehrt: weil es mir nicht *einfältig* genug wäre."

„Der Predigtvortrag iſt ... heutzutage lauter Lüge.

Es iſt mit den Pfarrern wie mit einem Gymnaſtikdirektor, der ſelbſt nicht ſchwimmen kann und der die Leute im Schwimmen unterrichtet, ſelbſt auf der Brücke ſtehend, und ruft: ‚Schlag' bloß raſch mit den Armen aus!' — gerade als könnte man nicht allzu raſch mit den Armen ausſchlagen — was doch jeder Schwimmer weiß. Aber die Sache iſt die, daß das direkt nicht zu beweiſen iſt; denn der Lehrbegriff iſt ja ganz orthodox. Und darum gehört auch dies mit zu der Scheinheiligkeit der modernen Zeit, wenn ein Prediger ſich rühmt, daß er die Orthodoxie [heute würde man ſagen: die beſſere Theologie, die ‚reformatoriſche Theologie'] lehre ... ‚O ihr Schelme! Auf dieſe Weiſe lenkt ihr die Aufmerkſamkeit von dem Entſcheidenden fort.'" —

„Da will alſo eine *Geiſtlichkeit* exiſtieren, welche den völlig weltlichen Begriff von Würde aufrecht erhält; ſie entziehen ſich nicht bloß klug den Gefahren, den Opfern, ſondern ſie werden geehrt und reſpektiert. Denn ‚es würde unter ihrer *Würde* ſein', ſich in ſo etwas zu miſchen, ſich zu ſo etwas herabzulaſſen! O Lüge in Eurem Hals! Wißt Ihr wohl, daß Eure Rede, wenn ſie nicht Gotteslästerung iſt, ſo doch Läſterung Chriſti iſt? Denn was iſt Chriſtus? Es iſt *die leidende Wahrheit,* die es für das Würdige hielt, ſich mit all den Ueblen einzulaſſen.

Man denke ſich einen Pfarrer, der auf ſeinem Totenbett ſagte: „Ich lebte in einer Zeit, wo Lüge und Verleumdung, Neid und Niederträchtigkeit völlig triumphieren. Aber ich fand es natürlich unter meiner Würde, mich zu ſo etwas herabzulaſſen, mich dazu herabzulaſſen, ſolchem entgegenarbeiten zu wollen, und mein Leben blieb davon unberührt.“ Mein Freund, nimm dich in acht: im Tode iſt es nur der *chriſtliche* Begriff von Würde, der tröſtet; es tröſtet, ſagen zu dürfen: „Ich lebte gleichzeitig mit Lüge und Niederträchtigkeit, aber dies weiß ich: mich hatte ſie beſonders im Auge, und dies weiß ich: als ich ſtarb, war die Macht des Uebels doch geringer. Aber auf jeden Fall: *gedrückt* habe ich mich nicht.“

„Laßt uns wieder in edlem, chriſtlichem Sinne *ſchäbige* Prieſter bekommen, arme Menſchen, welche in geringen Kleidern gehen, verachtete Menſchen, die alle auslachen und verſpotten und beſpeien. Ich hoffe und glaube, daß ich mit Gottes Beiſtand freudig predigen könnte, ſelbſt wenn jemand mir ins Geſicht ſpiee, während ich die Kanzel beſtiege. Aber wenn ich einen Samtmantel mit Sternen und Bändern anziehen ſollte und dann Chriſti Namen nennen — ſo ſtürbe ich vor Scham.“

Nicht auf die Lehre und Predigt an ſich kommt es an, ſondern auf die Exiſtenz, und das heißt für einen Prediger: auf Chriſti *Nachfolge* kommt es an. *Sie* verkündigt. *Sie* muß kommen, und die Welt wird wieder an Chriſtus glauben.

Fragen wir zum Schluſſe: Wollte denn Kierkegaard nichts von der *Gemeinde* wiſſen? Stellte er ganz auf den *Einzelnen* ab?

Machen wir es uns zuerſt klar: *Kirche* iſt nicht *Gemeinde.* Kirche in dem Sinne, wie ſie von Kierkegaard (und von uns) bekämpft wird, iſt eine *Inſtitution,* die eine *Lehre* hütet, die „*Religion*“ pflegt und darin ſich ſelbſt ſucht; Gemeinde iſt da, wo Menſchen, und ſeien es nur zwei oder drei, die *Sache Chriſti,* welche das *Reich Gottes* iſt, aufnehmen und ſich ihr zur Verfügung ſtellen. Die Kirche kann ganz außerhalb der Gemeinde und die Gemeinde auch ganz außerhalb der Kirche ſein; die Kirche kann gegen die Gemeinde kämpfen und die Gemeinde gegen die Kirche. Die Gemeinde kann auch *in* der Kirche ſein. Es gibt Zeiten, wo das in hohem Maße der Fall iſt, aber auch Zeiten, wo die Gemeinde die Kirche faſt ganz verlaſſen hat. Jedenfalls geht die Gemeinde *durch* die Kirche, und über ſie weg, ſogar über Chriſtentum und Religion hinweg, nur dem lebendigen, das heißt: wirklichen Gott und ſeinem Chriſtus als „Braut“ verbunden.

Wie nun: Frägt Kierkegaard im Namen der „Exiſtenz“ und des „Einzelnen“ nicht nach der Gemeinde? Iſt der Weg, den er zeigt, der der völligen Einſamkeit, des völligen Individualismus?

Die Antwort lautet: Keineswegs! Er ſehnte ſich nach der Gemeinde wie keiner! Er kämpfte gegen die Kirche um der Gemeinde willen. Er rechnete ſich, in Demut, zur Gemeinde. Aber hier war ſeine *Grenze.* Welche Gemeinde? — Dieſe Frage beantwortete er nicht. Denn ihm fehlte noch der Ausblick auf das *Reich.* Er konnte nur bis zu dieſem Punkte führen — dann nahm ihn Gott weg. *Blumhardt* führte weiter.

Die Gemeinde ist vorhanden, wo man nicht „Religion" treibt, sondern im Willen zur *Nachfolge* auf das *Reich* wartet und ihm dient — *in* der Kirche und *außerhalb*.

17. Das soziale Problem — ist das eine Nebensache?

Nun ist der Weg für einen letzten Schritt frei.

Die religiös-soziale Bewegung hat mit der Reformation, die *sie* meinte, beim sozialen Problem eingesetzt. Darin glaubte sie (wie Blumhardt und viele andere, *wirkliche* Große) Gottes Stimme, Auftrag und Weg für unsere Zeit zu erkennen. Darüber sind die Dialektiker, nachdem ihre Führer selbst diesen Weg gegangen waren, aber in Oberflächlichkeit, mit Hohn und Verleumdung, d. h. bewußt falscher Darstellung dessen, was wir wollen, hergefallen und haben diese Sache in den protestantischen Kirchen, besonders des europäischen Kontinents, zurückdrängen können — vorläufig.[1])

Worin denn erkannten *sie* Gottes Stimme? In den Glaubensbekenntnissen des sechzehnten (und vielleicht auch des siebzehnten) Jahrhunderts. Aber sie scheinen sich auch auf Kierkegaard berufen zu können. Und wir würden uns ja auch nicht wundern, wenn Kierkegaard, der aus einer sehr ausgeprägten Bürgerlichkeit kommende und darin äußerlich verharrende Mensch, in den dreißiger und vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts für das soziale Problem kein Auge und Ohr gehabt hätte. Das wäre dann eben seine Grenze gewesen, und es wäre damit weder bewiesen, daß es gegen seinen Geist, noch gar, daß es gegen Gottes Sinn wäre, heute darin den Ausgangspunkt einer neuen Reformation zu erkennen. Auch wissen wir, daß Kierkegaard politisch eher konservativ war, vor der Politik (worunter er aber immer das im Staate verkörperte Macht- und Massenprinzip versteht) als einem Mittel im Dienste der Sache Christi warnte. Auch scheint seine leidenschaftliche Betonung des „*Einzelnen*" von vornherein dem *Sozialen* zu widerstreben.

Aber nein! Es ist *nicht* so. Das von vornherein anzunehmen, wäre bei Kierkegaard ebenso eine Verkennung der „Kategorie des Einzelnen", wie es bei Vinet eine Verkennung seiner starken Betonung des Rechtes der „Individualität" wäre, wenn man annähme, daß bei ihm das Recht des *Andern* zu kurz käme. Es herrscht hier im Gegenteil wieder eine Dialektik, die man in diesem Falle besser *Polarität* nennt. Gerade die Stärke des *einen* Pols bedeutet auch die Stärke des andern. Wie Vinet, der Individualist, wundervoll die „soumission mutuelle", die gegenseitige Unterwerfung, predigt, so hat Kierkegaard das Buch

---

[1]) Die Schärfe dieses Urteils gilt nicht für alle Führer und Anhänger der dialektischen Theologie gleichmäßig. Für da und dort einen überhaupt nicht; aber sie gilt vor allem auch *dem* „Führer" und soll ihn treffen. Es genügten einige Zitate aus Karl Barth, um es jedem einleuchtend zu machen.

über „Weſen und Walten der Liebe“ geſchrieben. So verſtehen wir ohne weiteres die paradoxe Tatſache: Kierkegaard, dieſer bürgerliche Menſch in bürgerlicher Zeit und Welt, der aber ein Mann Gottes iſt, hört in der anhebenden ſozialen und ſozialiſtiſchen Bewegung Gottes Tritt und Stimme — als *wirklicher* Prophet das *wirkliche* Wort Gottes!

Hören wir ihn:

> „Die *Teuerung* und die *Brotunruhen* ſind für meine ganze ſchriftſtelleriſche Exiſtenz im hohen Grade unterſtützend und erweckend. Nicht zehn lobpreiſende Rezenſionen, nicht hundert Anhänger können meiner Sache ſo nützen. Jetzt wird es ſich zeigen, daß ich eine Zukunft in mir getragen habe — während alle mich für ſonderbar, eitel uſw. angeſehen haben.“

Dieſe Stelle (die für mich eine erſtaunliche Entdeckung bedeutete) zeigt auf geradezu klaſſiſche Weiſe, welch enger und — notabene! — poſitiver Zuſammenhang für Kierkegaards eigenes Bewußtſein *zwiſchen der Erneuerung der Sache Chriſti und dem ſozialen Problem* beſtand. Während die Dialektiker in der Maienblüte ihrer Ungerechtigkeit und Oberflächlichkeit uns, weil wir das Recht des Sozialismus, und vor allem des Proletariates, vertreten haben (und vertreten), in einen Tiegel mit den nationalſozialiſtiſchen Theologen werfen (deren wichtigſten: Friedrich Gogarten, ſie ſelbſt geſtellt haben!) und damit die Theſe vertreten, daß das Einſtehen für das Proletariat, bibliſch geſprochen für die „Armen“, für die „Zöllner und Sünder“, gleichbedeutend ſei wie das für die Vergottung von Staat, Volk und Raſſe, bibliſch geſprochen: für Baal und Jupiter Capitolinus, hat der Mann, der wie kein anderer ſeit den Tagen der Reformation von der Miſſion und Leidenſchaft erfüllt war, aufzudecken was *chriſtlich* („Chriſtentum des Neuen Teſtaments“) ſei und was nicht, und von dem auch die Dialektiker alles haben, was ſie vom *Ernſt* des Chriſtentums wiſſen, gerade auch dieſen urſprünglichen und ewigen Zuſammenhang zwiſchen *Chriſtus und dem Volke* (den „Armen“) wieder entdeckt.

> „Man lebt in der Chriſtenheit gar nicht chriſtlich, auch in Hinſicht auf das Zuſammenleben mit dem gemeinen Mann und was dazu gehört. In dieſer Hinſicht iſt mein Leben wie eine Entdeckung — ach, in gewiſſem Sinne kann ich ſagen, daß es eine teuer erkaufte Entdeckung iſt: *das Unchriſtliche und Gottloſe iſt, den Staat auf einen Untergrund von Menſchen zu baſieren, welche man völlig iſoliert* [Proletariat!], *gegenüber welchen man die Verwandtſchaft verleugnet* [Klaſſenkampf!] — ſelbſt, wenn man Sonntags die Nächſtenliebe predigt.“
>
> „Ich habe ſtändig urgiert [betont], daß das Chriſtentum recht für das *arme Volk iſt*, die ſich vielleicht den ganzen Tag abrackern und kaum das tägliche Brot erwerben können. Je mehr Begünſtigung, deſto ſchwieriger wird es, Chriſt zu werden ...
>
> Mein Wunſch war es auch ſtändig, für den gemeinen Mann zu predigen.“

Neben dieſem aus der Liebe des Jüngers Chriſti ſtammenden Blick für das Volk und ſeine Not (die „Armen“, die „Zöllner und Sünder“)

findet ſich bei Kierkegaard aber noch ein anderer, entſcheidend wichtiger, auch von uns einſt viel zu wenig beachteter Ausgangspunkt für den Weg vom „Einzelnen“ zu den „Vielen“.

Bekanntlich lautet ein Hauptvorwurf der üblichen Frömmigkeit (der „Religion“) gegen uns, daß es in der Politik, auch in der Sozialpolitik, im Wirtſchaftsleben, im Sozialismus, um *äußere* Dinge gehe, das Chriſtentum es aber allein mit den *inneren* zu tun habe. Und nun trifft es ſich wieder, daß ausgerechnet der Mann, deſſen Loſung neben der „Kategorie des Einzelnen“ die „Verinnerlichung“ iſt, ſich mit großer Schärfe und Ausführlichkeit immer wieder gegen eine *falſche Innerlichkeit* wendet (die er auch auf das Luthertum zurückführt) und dem Kampf dagegen große Teile eines ſeiner Hauptwerke, der „Unwiſſenſchaftlichen Nachſchrift“, widmet. Auch hier haben wir eben jene *Polarität* vor uns: *Gerade die echte, die leidenſchaftliche Innerlichkeit verlangt auch am ſtärkſten die Darſtellung im Aeußeren.*

Zitieren wir dafür zwei Stellen aus den Tagebüchern:

> „Das iſt etwas Tröſtliches, um mich zu vergewiſſern, daß ich richtig ſteuere: daß juſt ich, der ich, wenn man das von irgend jemandem in meiner Zeit ſagen kann, für *Innerlichkeit* konſtruiert bin, daß juſt ich der bin, welcher doch ein klein bißchen *Aeußerlichkeit* beanſpruchen muß... Aber die Sache iſt die, daß dies mit der ‚verborgenen Innerlichkeit‘ eine ſolche *Spiegelfechterei* geworden war, daß ein Hinterliſtiger nötig war, um dahinter zu kommen und von hinten anzugreifen.“
>
> „Die falſche Einſtellung in der Religioſität unſerer Zeit iſt, daß man den Glauben in dem Grade zu einer Innerlichkeit macht, daß er eigentlich völlig verloren geht.“

Kierkegaard ſieht freilich auch ſchon die dem ſozialen Problem immanenten, ihm ſelbſt eigenen, *Gefahren* auffſteigen und beweiſt auch damit ſeinen *prophetiſchen* Blick. Oder trifft es nicht wieder mitten in die Gegenwart hinein, wenn er ausführt:

> „Die *Gleichheitsfrage* wird nun einmal als aufgegeben zu betrachten ſein: Alſo jede Form der Tyrannei, welche älteren Formationen angehört, wird nun ohnmächtig ſein. (Kaiſer, König, Adel, Geiſtlichkeit, ſelbſt Geldtyrannen [?].) Aber der Gleichheit entſpricht eine [beſondere] Form der Tyrannei: *Menſchenfurcht.* [Und am andern Pol *Diktatur!*] Dies iſt von allen Tyranneien die gefährlichſte, teils auch, weil nötig iſt, daß man auf ſie aufmerkſam wird, da ſie nicht direkt geſehen werden kann. [1848 — heute wohl!]
>
> Die Kommuniſten [= Sozialiſten] hierzulande und anderswo kämpfen für *Menſchenrechte.* Gut, das tue ich auch. Deswegen kämpfe ich mit aller Macht gegen die Tyrannei der Menſchenfurcht. Der Kommunismus führt im Maximum zur Tyrannei der Menſchenfurcht. (Sieh bloß, wie Frankreich in dieſem Augenblick [1848!] darunter leidet); ebenda beginnt das *Chriſtentum.* Das, wovon der Kommunismus ſo viel Aufhebens macht, nimmt das Chriſtentum [sc. das des Neuen Teſtamentes] als etwas, was ſich von ſelbſt verſteht: daß alle Menſchen vor Gott gleich, alſo [überhaupt] *weſentlich* gleich ſind. Aber dann grauſt es dem Chriſtentum [sc. des Neuen Teſta-

mentes!] vor der Abſcheulichkeit, die *Gott* abſchaffen und [dafür] Furcht vor der Menge der Menſchen, vor der Majorität, vor dem Volk, vor dem Publikum, erregen will."

Man vergeſſe nicht: Wenn Kierkegaard dieſe Gefahren aus dem politiſch-ſozialen Problem aufſteigen ſieht, ſo macht er es nicht, wie die heutigen „Chriſten", die das Feldgeſchrei gegen die „Gottloſigkeit" der Kommuniſten (bezeichnenderweiſe faſt nur dieſer, weil ſie — den *Beſitz* bedrohen) erheben und am liebſten mit dem Schwerte loszögen, ſondern er ſieht darin die Frucht einer *falſchen Haltung des Chriſtentums ſelbſt*, des Abfalls von Chriſtus, welche die Vernachläſſigung der „geringſten Brüder" Chriſti bedeutet und vor allem jener verlogenen ſogenannten Innerlichkeit. Durch dieſe Haltung beweiſt er ſelbſt ſeine *echte* Innerlichkeit.

So Kierkegaard und das ſoziale Problem. Er iſt *unſer* Wegweiſer, darin Blumhardt (wie Carlyle und Tolſtoi) ähnlich. Ich darf aber als ſehr bedeutſam hinzufügen, daß ein Mann, auf den Karl Barth und ſeine Freunde einſt ſo viel gegeben haben, jener *Franz Overbeck*, den wir ſchon einmal erwähnten, am Ende ſeiner Kritik des Chriſtentums auch einen Wegweiſer aufſtellte, der in unſerer Richtung weiſt. Er erklärt:

„Unerträglich iſt, daß ein Innen ein falſches Außen habe, und das iſt der Fall des heutigen Chriſtentums."

„Die modernen ‚Innerlichen' unter den Verteidigern des Chriſtentums, welche deſſen Innerlichkeit herausſtecken, ſind ſeine beſten Verräter."

„Im Urchriſtentum hat das Chriſtentum den Sozialismus direkt in ſich."

Overbeck deutet auch ſonſt an, daß nur auf der Linie des eschatologiſch, d. h. am Glauben an das kommende Reich Gottes, orientierten „religiöſen Sozialismus" eine Zukunft der Sache Chriſti denkbar iſt.

Es gibt keinen andern Weg; es iſt der Weg Jeſu und der Propheten.

Leonhard Ragaz.

Ein Schrei des wahren Italien. [1])

An Seine Exzellenz, den Generalſekretär des Völkerbundes, in Genf!

Exzellenz!

Die durch die faſchiſtiſche Partei aufgerichtete Diktatur hat, im Namen von 44 Millionen Italienern handelnd, die jeder Möglichkeit beraubt ſind, ihre Anſichten oder Wünſche zur Geltung zu bringen, einen zyniſchen, barbariſchen und feigen Ueberfall auf ein Volk gemacht, dem im Jahre 1933 der italieniſche Delegierte zum Völker-

[1]) Dieſes von mir überſetzte Dokument iſt ſchon ſeit faſt dreiviertel Jahren in unſeren Händen. Die Veröffentlichung hat ſich infolge von allerlei Umſtänden ſo lange hinausgezogen. Ich bedaure das aufs ſchmerzlichſte. Denn es iſt etwas vom Edelſten und Schönſten, was uns dieſe Zeit der Entmenſchung gebracht hat, eine wahre Herzſtärkung für alle, die den Glauben an die Menſchen nicht ver-

Seite Frankreich das Gegengewicht hätte halten können und auf der andern Seite zwiſchen Frankreich und Deutſchland geſtanden wäre, die jahrhundertelange Abhängigkeit der Schweiz von Frankreich und die Zerreißung Europas, an der wir mit ihm zugrunde gehen können, geſchaffen. Für das alles bekommt er nun ein Denkmal. Der Frontiſt Paul Lang liefert dazu die Feſtſchrift. Ein ſozialdemokratiſcher Stadtpräſident nimmt es in Empfang. Es paßt alles gut zuſammen. Und der nackte Junker mit ſeiner Streitaxt auf dem ſich bäumenden Hengſt, der kühn die Welt erobert, iſt ein ebenſo paſſendes Symbol einer Geſellſchaft, die ſich feige vor jedem Anſpruch der Gewalthaber ringsum und im eigenen Lande duckt und dafür im Standbild kühn tut. Daß dieſes Monument des Schlimmſten, was in der ſchweizeriſchen Geſchichte war und iſt, der Kirche und dem Denkmal *Zwinglis* gegenübergeſtellt wird, vollendet ſeine ſinnbildliche Bedeutung. Und es macht dieſer Art von Schweizern nichts aus, gleichzeitig den 450. Todestag des *Nikolaus von der Flüe* zu feiern, alſo des Mannes, der die Schweiz vor den Früchten des Waldmannſchen Wirkens rettete. Daß Motta, nachdem er die unerhörte Gottloſigkeit deſſen, was in Abeſſinien geſchehen iſt, in ſeinem Urheber verherrlicht und de jure anerkannt hat, in Sachſeln von *Gott* und *Vaterland*, von *Frieden* und *Gerechtigkeit* ſprach (die „Wehrhaftigkeit" freilich nicht vergeſſend), das rundet das Bild ab. Die Schweiz aber wird für all das dem *wirklichen* Gott Rechenſchaft ablegen müſſen.

Die Schweiz wird an dem Tage gerettet ſein, wo eine Generation daſteht, die dieſes Denkmal in einen Schuppen ſtellt. 14. April 1937.

Aus der Arbeit

Olten.

Zuſammenkunft der Geſinnungsfreunde aus dem Aargau und von Olten und Langenthal am *Sonntag, den 9. Mai, nachmittags 2½ Uhr*, im „Volksheim" (Aarauerſtraße 48) in *Olten*. Herr *Prof. Ragaz* ſpricht über: „*Der Anarchismus* in Vergangenheit und Gegenwart." Anſchließend freie Ausſprache.

Geſinnungsfreunde, erſcheint recht zahlreich!

Der Ausſchuß.

Korrekturen. Im *Märzheft* iſt Folgendes zu berichtigen: S. 107, Z. 19 und 20 von oben, iſt die *Paranthese* erſt nach „*Karl Barth*" zu ſetzen; S. 108, Z. 21 von unten, iſt ſtatt „der durch Märtyrer verkörperten Vorbilder" zu leſen „*des* ... Vorbil*des*".

Redaktionelle Bemerkungen.

Zur *Judenfrage* werden das nächſte Mal noch zwei kleinere Beiträge kommen. Der über „Paläſtina und die Judenfrage" ſtammt von einem Arzt in Tel-Aviv, der ſchon lange in jeder Beziehung mitten in der zioniſtiſchen Bewegung ſteht.

Die *Chronik* iſt diesmal zu lang geworden. Das ſoll und wird eine Ausnahme ſein. Sie illuſtriert mehr im Einzelnen die Weltlage, von der die Rubrik „Zur Weltlage" jeweilen ein Al-Fresco-Bild zu geben verſucht, indem ſie auch mehr die neu in den Vordergrund tretenden Tatſachen und Probleme berückſichtigt.

Ueber den außerordentlich gut und ſchön verlaufenen Ferienkurs in *Walchwil* ſoll ein Bericht im nächſten Heft erſcheinen.